

# Waldbäume im schweizerischen Brauchtum

Autor(en): **Hauser, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal  
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **125 (1974)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-766249>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Waldbäume im schweizerischen Brauchtum

Von A. Hauser, Zürich

Oxf.: 902

In der «Zeitschrift für Forstwesen» Nr. 4/5 vom April/Mai 1965 haben wir in einem Aufsatz «Bezauberter und entzauberter Wald» einige Angaben über alte und neue Wald- und Baumbräuche gemacht. Soeben sind im Atlas der Schweizerischen Volkskunde, neueste, 8. Lieferung, die Ergebnisse einer grossen Umfrage der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde veröffentlicht worden. Eine der Fragen, welche den Gewährspersonen (zwischen 1939 und 1942) gestellt wurde, lautete: «Werden bei bestimmten Gelegenheiten grüne Bäume aufgepflanzt? Wann und wo geschieht dies? Wie sehen sie aus, und wie nennt man sie?» Die Kommentatoren wiesen zunächst mit Recht darauf hin, dass der Brauch auf einen ursprünglichen Vegetationskult zurückzuführen sei. Tatsächlich hat schon *W. Mannhardt*<sup>1</sup> uralte Glaubensvorstellungen angenommen. «Wir gewahren die Baumseele gefasst als Genius des Wachstums.» Er glaubte, dass verschiedene Bräuche aufgrund seiner Untersuchungen gedeutet werden können. In den Maibräuchen, so nahm er an, haben sich «die unwillkürlichen Schöpfungen einer von sinnlicher Frische der Auffassung erfüllten fernen Jugendzeit der Menschheit breit und lebendig im heutigen Volksglauben erhalten». Seit Mannhardts Forschungen sind viele Jahre vergangen; auch wenn man seine Resultate im Lichte der modernen Volkskunde, Forstgeschichte und Psychologie im einzelnen einer Kritik unterzieht, wird man anerkennen müssen, dass sie ihren unschätzbaren Wert behalten haben. Neuerdings haben schweizerische Arbeiten (*H. Trümpy* und *S. Anderegg*) gezeigt, dass grüne Bäume wie Freiheitsbäume oder Bäume bei Wahlen auch politische Symbole haben können.

Die Antworten der Gewährspersonen der Umfrage haben eine komplexe und vielfältige Situation ergeben. Einmal mehr zeigte es sich, dass der Baum in fast allen volkskundlichen Bereichen eine Rolle spielt. So war es denn auch, wie der hauptsächlichste Betreuer dieses Bereiches, Walter Escher, meint, gegeben, den Stoff auf drei Karten zu verteilen. Die Karte 1 stellt die Verbreitung des Maibaumes und des «Schandmaiens» (Baum als Rüge) dar. Diese Karte zeigt zudem die Verbreitung anderer am 1. Mai üblicher Rüge-

<sup>1</sup> Mannhardt, W.: Wald- und Feldkulte. 2 Teile, Berlin 1875 und 1877.

zeichen (Puppe, Streuen von Sägemehl). Die zweite Karte befasst sich mit den zu Ehren neugewählter Behördenmitglieder gesetzten Bäumen, und die dritte Karte hat die bei weltlichen und kirchlichen Festen aufgestellten Bäume zum Gegenstand. Wir werden in unserem Artikel diesen drei Brauchgruppen in der gleichen Reihenfolge nachgehen.

### 1. Der Maibaum

Der Brauch, am 1. Mai grüne Bäume aufzustellen, ist heute noch lebendig. Es lassen sich drei verschiedene Formen erkennen: Junge Burschen stellen beliebten, heiratsfähigen Mädchen einen Maibaum (meistens ist es eine Fichte oder Tanne) vor oder auf das Haus. Es kommt auch vor, dass der Maibaum für ein ganzes Dorf auf einem öffentlichen Platz errichtet wird oder dass Brunnen mit kleinen Tännchen geschmückt werden. Schliesslich werden beim Heischen Bäumchen mitgetragen. Der Maibaum vor den Häusern heiratsfähiger Mädchen ist im Mittelland besonders häufig. Auf der Karte tritt ein luzernisches und ein solothurnisch-bernisches Kerngebiet in Erscheinung. Belege finden sich aber auch im Berner Oberland. In vielen Gegenden werden die Bäume nur den «beliebten» Mädchen vors Haus gesetzt. Es gibt aber auch Regionen, in denen der Maibaum vor jedes Haus kommt, in dem ein junges Mädchen wohnt. Allgemein werden die Bäume als grosse Ehre betrachtet. Ein Gewährsmann der Umfrage von 1940 erzählt, die Mädchen hätten die ganze Nacht hindurch nicht geschlafen, sondern immer wieder geschaut, «ob so etwas auf das Dach komme». Die Bedeutung der Ehrenbezeugung geht auch aus einer anderen Bemerkung hervor. Alte Frauen, so wird berichtet, hätten sich darüber geärgert, dass eine Kellnerin mit einem Baum bedacht worden sei, obgleich sie sich «nicht dermassen aufgeführt habe, dass sie ein Tännchen haben müsse».

Die von den Burschen ausgewählten Bäume (Fichten wie Weisstannen) werden zum Teil mit, zum Teil ohne Erlaubnis der Förster im Wald gefällt. Man astet sie so ab, dass nur der oberste Wipfel übrigbleibt; dieser wird mit Papierblumen und bunten Bändern geschmückt. Da und dort wird auch ein Kranz aus Tannreis geflochten. Wo es Brauch ist, hohe Tannen zu stellen, werden sie vor dem Haus eingepflanzt oder am Haus befestigt. Kleinere Bäume werden, wie in Sempach, zuäusserst am Dachkänel befestigt. Die Verehrten spendieren den Burschen, welche die Maibäume aufstellen, Süsigkeiten und Kaffee. Die traditionelle Bewirtung erfolgt da und dort erst nach 14 Tagen oder in einem Monat, zum Beispiel am letzten Maitag. Der Brauch ist in den letzten Jahrzehnten vielerorts verschwunden. In Grenchen wird dies mit der Industrialisierung erklärt. Die Kommentatoren weisen darauf hin, dass der Maibaumbrauch vor allem in grösseren und stadtähnlichen Gemeinden verschwunden ist, während er sich in kleinen und abgelegenen Weilern noch halten konnte. Während es sich da und dort um alte Gewohnheiten und Bräuche handelt, kam dieser Brauch beispielsweise in Balsthal

erst vor einigen Jahrzehnten auf. Er wurde damals angeblich aus dem bernischen Gebiet «importiert». In Vully wird der Brauchwandel mit forstwirtschaftlichen Überlegungen begründet: «Les sapins sont plus rares maintenant, et on en plante deux à chaque bout du village, de l'un à l'autre va une guirlande faite de buis, mousse, roses de papier.»

Zur Zeit der Umfrage war der Brauch, für ein ganzes Dorf zu Ehren der Mädchen einen einzelnen Maibaum aufzustellen, im südlichen Tessin, im Sottoceneri und in den deutschfreiburgischen Gemeinden des Murtengebietes bekannt. Die Burschen stellten den Maibaum in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai auf. Es konnte eine Tanne, eine Erle, eine Birke, eine Linde oder sogar ein Kirschbaum sein. Der Wipfel wurde mit Blumengirlanden geschmückt. In Ponte Capriasca war diese Ehre einem reichen Mädchen oder einer Braut zugebracht. Um 1940 stand der Baum in diesem Dorf noch vor einem Wirtshaus. Damals wurde noch ein Lied gesungen:

«Èrivàd ul magg bianch e culurid,  
Cumè l fiür del pèrsigh quand l'è bèll fiurid.  
Se nu vurii cred, madàm, che l magg al sia rivaa  
Vegnii a la finèstra che l truverii pientaa.  
Bèll e bèll ul magg, ul magg l'è rivàd.»

In Kerzers und Murten veranstalteten die Burschen nach dem Stellen des Maibaums mit den Mädchen eine Ausfahrt mit Essen und Tanz. Die von der Gemeinde geschenkten Bäume wurden versteigert, und mit dem Erlös bezahlten die Mädchen den Imbiss ihrer Partner. Sowohl im Tessin wie im Freiburgischen gehörten diese Bräuche schon um 1940 der Vergangenheit an. In veränderter Form und im Sinne vermehrter Heimatpflege sind sie von der schweizerischen Trachtenvereinigung zum Teil mit Erfolg gefördert worden. Noch aus neuerer Zeit gibt es Belege für einen kollektiven Maibaum. In Subingen im Kanton Solothurn haben nach der «Schweizerischen Holzzeitung» Nr. 26 vom 16. Juni 1966 die jungen Burschen einen Maibaum aufgestellt, auf dem die Namen aller 1947 geborenen Mädchen aufgeführt waren. Auch der Maibaum auf Brunnen ist am Aussterben. Schon um 1940 wurde berichtet, dass das Maibaumstellen am Oltinger Brunnen verschwunden sei. Unter dem Einfluss eines Lehrers sei der Brauch, wie der bekannte Volkskundler E. Strübin berichtet, wieder aufgenommen worden. Nach Strübin, der 1972 mit Schülern des Seminars Liestal eine Umfrage über diesen Brauch durchführte, hat man ihn an neun Orten neu eingeführt, in Liestal beispielsweise 1950 und in Sissach 1963. Offensichtlich hat bei mehreren kleinen Gemeinden das Vorbild von Nachbargemeinden den Anstoss gegeben. In Frenkendorf und Sissach wurde der Brauch durch lokale Trachtengruppen eingeführt. An anderen Orten haben Turnvereine oder Verkehrsvereine, vereinzelt auch Schulklassen, den Brunnen benachbarter Familien geschmückt. Die Leute kennen aber den Sinn dieser Bräuche nicht mehr. Die Gewährspersonen sagten 1972, sie wüssten keinen Sinn. Einzelne spielten

auf den Frühling an. Es wurde sogar die Meinung vertreten, es sei, nachdem der 1. Mai im Baselland seit 1966 offizieller Feiertag ist, ein Schmuck zur Feier des Tages der Arbeit.

In der Umfrage von 1940 ist der Brauch des Maisingens, bei welchem die heischenden und singenden Kinder ein Maibäumchen mittragen, noch an einigen Orten angetroffen worden. Er war aber schon damals offenbar vom Aussterben bedroht. So wird aus Nods im Jura berichtet: «La mode de planter des arbres verts n'est plus connue ici. Autrefois des enfants pauvres allaient chanter le 1er mai dans le village, portant un rameau avec des rubans: c'était le mai. Ils recevaient souvent des paysans une miche de pain.» Aus dem Tessin berichtet ein Gewährsmann: «La prima domenica di maggio i fanciulli fanno il magg. Essi vanno a cantare fuori delle case e portano una cima di ciliegio fiorita, guarnita di nastri. Ricevono una mancia.» Der bekannte Volkskundler O. Lurati hat die Angaben ergänzt. In Astano singen die Kinder am 1. Mai, mit einem grünen Zweig in der Hand: «Comme sta mai da bon ura föia da moron. In questa cà u gh'è di bèi toson...» Nach Lurati sieht der Brauch folgendermassen aus: «In certo senso passata al „folclorismo“ la maggiolata malcantonese, in quanto ora un gruppo apposito, con banda, va di paese in paese e fino a Lugano, per dare lo spettacolo. Viene portata in giro una betulla di tenere foglie, ornata di nastri multicolori, attorno alla quale poi ragazze in costume ballano ed eseguono canti. Del fatto che non è più spontanea manifestazione e del suo carattere turistico è dimostrazione il fatto che si tiene il primo maggio, e anche nelle domeniche successive, con rappresentazioni nei vari paesi con orari prestabiliti („Bedigliora 13.30; Curio 14; Novaggio 14.30; ecc.“: così ne programma dato alla stampa, in cui la manifestazione è annunciata come priva di sofisticazioni!).»

## 2. Der Baum als Rüge

Noch um 1940 war der Schandmaien (Maibaum als demonstratives Rügezeichen) in verschiedenen Orten lebender Brauch. Es konnte ein blühender Faulbaum (*Prunus padus*) oder, was als besonders böse empfunden wurde, ein dürres Bäumchen sein. In Walenstadt steckten die Burschen einen Mistelzweig aufs Dach. Dabei sprach man von einem «Narrenast». Der Rügebrauch war auch im bernisch-freiburgischen Gebiet bekannt. Dort stellte man den Rügebaum faulen oder unordentlichen Mädchen vors Haus. Der Brauch war 1940 am Verschwinden.

## 3. Der Baum als Ehrung

Die Antworten auf die Umfrage zeigten, dass man noch um 1940 Bäume als Ehrung aufpflanzte. Sie galten dem neuen Pfarrer, einem neuen Gemeindegemeinschafter oder einem Wirt. In Saignelégier wird genau gesagt, wer den Baum holte: «Le mai est cherché en forêt par un nombreux groupe de personnes; il donne lieu à des réjouissances publiques aux frais du nouvel élu.»



Offenbar wurde auf Kosten des Geehrten ein Trunk geboten. Häufiger als den Pfarrern wurde dem neugewählten Beamten, dem Gemeindepräsidenten oder Maire ein Ehrenbaum aufgepflanzt. Dieser Brauch war noch vor wenigen Jahrzehnten im Berner Jura wie auch im benachbarten Frankreich recht häufig. In der Regel war es eine hohe entastete Tanne, deren Wipfel man mit Bändern und Blumen schmückte. In Frick wurden dem Gewählten zwei Tannenbäume errichtet; zwischen ihnen war eine Inschrift angebracht. In Russo wurde der Wipfel geschmückt, und am Stamm prangte die Inschrift «Evviva il sindaco». In Balsthal war die aufgestellte Tanne Triumphzeichen: «Die siegreiche Partei stellt eine Tanne auf dem öffentlichen Platz vor der Wirtschaft auf, in der sich die Partei versammelt.» Die Reaktion der Gegner blieb dann allerdings nicht aus, wie ein Gewährsmann aus Porrentruy berichtete: «Le dernier „mai“ fut planté en 1926 devant la maison de M. N., préfet réélu. Une nuit, le „mai“ fut scié par des adversaires politiques et s'abattit avec fracas sur la route.» Der Brauch des Ehrenbaums ist seither verschwunden. Man erklärte, es handle sich um eine Unsitte, die den Betreffenden teuer zu stehen komme. In Müllheim betrachtete man ihn als ungern gesehene Personenkult. Schon im letzten Jahrhundert sprach man von einer «Unsitte». So heisst es im Basler «Landschäftler» vom 26. April 1859: «Eine Unsitte herrscht noch in einigen Gemeinden, nämlich das „Maibaumstellen“, wodurch ein Gewählther genöthigt wird, den Wählern, und wer sonst noch zuläuft, aufzutischen, gleichsam denselben ihre Gunst zu bezahlen, indem solche Affären schon in die Hunderte von Franken gestiegen sind. Eine schöne freie Wahl freier und wohldenkender Bürger!»

Vor allem in der Westschweiz hat man bis vor kurzem einem neuen Wirt die Ehre eines Maibaumes erwiesen. Dieser Brauch war auch in Baselland bekannt. Nach Strübin war er schon 1951 kaum mehr fassbar. Der Wirt selbst erwies sich «der Ehre würdig», indem er einen Trunk bezahlte. Wie weit ursprünglich auch forstwirtschaftliche Erwägungen gegen solche Bäume sprachen, kann im einzelnen nicht belegt werden. Immerhin ist es interessant zu sehen, dass es schon in der erneuerten Waldordnung von Basel vom 3. Mai 1781 hiess: «Es sollen die Mayenbäume vor den Wirtshäusern oder sonsten gänzlichen abgethan seyn.» Ähnliche Verbote gibt es aus dem 17. Jahrhundert in der Ostschweiz. So liess der Rat von Winterthur verkünden, dass die jungen Knaben am Maitag bei hoher Strafe weder «Roth- noch Weissdännli in Mayen hauen sollen als ein schändlich und unnütz Ding».

Grüne Bäume wurden auch an verschiedenen weltlichen und kirchlichen Festen aufgepflanzt. Bekannt und weitverbreitet ist auch heute noch der Aufrichtbaum. Dieser Brauch erweist sich tatsächlich als äusserst lebenskräftig. Er war nach der Umfrage in der ganzen Schweiz verbreitet, und diese Situation dürfte wohl auch heute in einer neuesten Umfrage noch gelten. Bei der Ausarbeitung haben die Kommentatoren festgestellt, dass 1971 beispielsweise im ganzen Kanton Tessin und in allen bündnerischen Südtälern die

positiven Antworten von 1940 bestätigt wurden. Allerdings hat sich der Brauch selber gewandelt. So hat man noch 1940 den Aufrichtbaum mit bunten Taschentüchern behängt; heute werden diese durch farbige Attrappen (Papier- und Stoffstreifen) ersetzt. In verschiedenen freiburgischen Gemeinden und auch im Neuenburger Jura schmückten die Mädchen des Dorfes den Aufrichtbaum. Sie trugen ihn singend zum Neubau und überreichten ihn dem Zimmermeister oder Hausherrn. Zum Dank wurden die Mädchen zu einem Firstmahl eingeladen.

An wenigen Belegorten war die Sitte des Zimmerspruches noch belegt. So sprach beim festlichen Mahl, das die Aufrichte beschloss, der Polier den Segensspruch. An katholischen Orten besuchten die Handwerker am Morgen der Aufrichte die sogenannte «Uufrichtmess». Zahlreiche Gewährleute weisen darauf hin, dass zur Aufrichte auch das Aufrichtemahl gehörte. Je nach Gutdünken und Vermögen hat der Bauherr die Handwerker und Arbeiter zu einem Essen oder doch zu einem Trunk eingeladen. Im Zeichen der Rationalisierung begann man, wie die Kommentatoren berichten, statt des Aufrichtemahles jedem Handwerker und Arbeiter einen Geldwert auszuzahlen. War der Bauherr geizig, so wurde statt des Aufrichtebaumes ein Rügezeichen angebracht. Einem nicht sehr angenehmen Bauherrn pflanzte man ein Tännchen mit alten Schuhen auf.

Grüne Bäume wurden auch an Fronleichnam aufgestellt. Über diesen Brauch enthält das Material nur unvollständige Angaben, obwohl dieser festliche Schmuck in den meisten katholischen Landschaften verbreitet ist. Man hat auch die am Festtag aufgerichteten Feldaltäre mit grünen Bäumen geschmückt. In Appenzell wurden die Häuser, an welchen die Prozession vorbeizieht, mit Buchenlaub verkleidet. Im Kanton Freiburg stellte man am Fronleichnamstag frischgeschlagene grüne Bäume auf. Es waren Buchen oder Tannen, oft aber auch Erlen oder Eschen. Die Fronleichnamsbäume hiessen in der französischen Schweiz «mai», in der deutschen Schweiz «Herrgottsäume» oder «Herrgottsmaie».

In Baselland und auch in der Nordwestschweiz war es früher Brauch, den letzten Wagen bei der Heu- und Getreideernte mit einem Bäumchen, dem «Erntemai», zu schmücken. Dieser Brauch war schon um 1940 im Rückgang begriffen. In Derendingen sagte man, dass nur noch die grossen Bauern daran hielten. Strübin berichtete aus Baselland, dass man heute wegen der Rationalisierung einfach keine Zeit mehr für solche Erntebräuche habe.

Schliesslich treten die Kommentatoren noch auf die Erinnerungsbäume ein. So bot die erste Bundesfeier 1891 Anlass, in Vallorbe, Ste-Croix, Aargau und Schöftland Erinnerungsbäume zu pflanzen. Offenbar in Erinnerung an die Wichtigkeit der einstmaligen heiligen Linde hat sie der Gewährsmann «Bundeslinde» genannt. Auch anlässlich der waadtländischen Un-

abhängigkeitsfeier von 1898 und an der Erinnerungsfeier zur Aufnahme des Kantons in die Eidgenossenschaft pflanzte man vor der Kirche Bäume.

Zu den Erinnerungsbäumen gehören auch die Freiheitsbäume. In der Umfrage der vierziger Jahre sind von den Gewährspersonen auch Angaben über solche Freiheitsbäume gemacht worden. So wussten die Leute in Rolle noch, dass die 1798 als «Arbre de la Liberté» gepflanzte Pappel 1889 gefällt werden musste. Der Freiheitsbaum von Le Brassus musste im Jahre 1910 ebenfalls gefällt werden. Die Herkunft des Freiheitsbaumes ist vor allem von H. Trümpy und S. Anderegg erforscht worden<sup>2</sup>.

Susanne Anderegg konnte nachweisen, dass der Ursprung des Freiheitsbaumes in Amerika zu suchen ist. Am 11. September 1765 wurde an einer Ulme in Boston eine Tafel mit der Anschrift: «The Tree of Liberty, August 14th, 1765» angebracht. Dieser Baum sollte alle daran erinnern, dass die Kolonisten auf ihre Rechte bedacht waren. Der Baum ist also in ähnlichem Sinne verwendet worden wie ein normaler Erinnerungsbaum, den es damals schon gab. Es scheint, dass der Freiheitsbaum das Brauchtum der Maibäume wieder aufnahm; die Art aber, mit welcher dies geschah, erinnert an die Dorflinden. Selbst als die Unabhängigkeit erreicht worden war, vergassen die Kolonisten den Freiheitsbaum nicht. Susanne Anderegg konnte nicht genau ergründen, auf welche Weise der Freiheitsbaum von Amerika nach Frankreich gelangte. Als Revolutionssymbol erschien der Baum indessen schon während der Bauernaufstände, die 1788/89 in Frankreich aufloderten. Schon damals pflanzten die Bauern Maibäume, hängten feudale Embleme in die Zweige und tanzten darum herum. Nach 1792 mehrten sich die Freiheitsbäume plötzlich. Trümpy konnte nachweisen, dass es vor allem die patriotischen Clubs waren, die den Freiheitsbaum förderten<sup>3</sup>.

Bald war der Freiheitsbaum ein öffentliches Wahrzeichen und als solches verehrt, schliesslich auch durch Gesetze geschützt. Wohl durch französische Agenten und Revolutionäre ist der Freiheitsbaum in die Schweiz gelangt. Der erste Freiheitsbaum wurde am 5. September 1792 in La Chaux-de-Fonds aufgestellt. Bald drang dieses Symbol auch in die deutsche Schweiz vor. 1795 pflanzten die Stäfener Patrioten einen Freiheitsbaum auf. Er war geschmückt mit der Jakobinermütze. Es kam dabei zu einer seltsamen Verknüpfung neuer Ideen, neuer Symbole und alter Embleme. Manche Freiheitsbäume trugen anstelle der Jakobinermütze den Tellenhut. So wurde zum Beispiel in Wädenswil der Freiheitsbaum 1798 auf der Eidmatt, da, wo «einst 1646 die Altvorderen entwaffnet und entehrt wurden», aufgepflanzt.

<sup>2</sup> Anderegg, S.: Der Freiheitsbaum. Ein Rechtssymbol im Zeitalter des Rationalismus. Diss. Zürich 1968. Vgl. dazu auch die Arbeit von H. Trümpy: Der Freiheitsbaum, im Archiv für Volkskunde Nr. 57 von 1961.

<sup>3</sup> Trümpy, H.: a. a. O., S. 107.



Charakteristisch ist auch die Szene, die sich am 3. April 1798 abgespielt hat. An jenem Tag erschienen im Landvogteischloss 20 berittene Wädenswiler, um den Landvogt abzusetzen. An ihrer Spitze befand sich ein Bürger, als Wilhelm Tell gekleidet, andere trugen Maibäume mit<sup>4</sup>.

Die Untersuchungen von Anderegg und Trümpy erweisen, dass der Freiheitsbaum in unserem Land stark mit dem Maibaum verhaftet ist. Auch die Feste wurzelten im Volksbrauchtum. Schliesslich lässt sich auch das Einholen des Freiheitsbaumes, wie es bei uns üblich war, aus dem Maibrauchtum ableiten. Als die französischen Truppen im Jahre 1802 abzogen, kam es da und dort zu Ausschreitungen; offenbar rächten sich die Gegner der Franzosen unter anderem auch an den Freiheitsbäumen. Sie scheinen erst nach 1830 wieder eine politische Rolle zu spielen. Damals wurden sie zum Wahrzeichen jener, die mit der Restauration unzufrieden waren. Obwohl sie von den Behörden unterdrückt wurden, verschwanden sie nicht. Vielmehr bilden sie weiterhin das Symbol der Opposition. Nicht immer aber ist der Freiheitsbaum nur Symbol der Opposition. So ergab die Umfrage von 1940, dass in Vevey und St-Imier ein zur Erinnerung des Bundesstaates von 1848 gepflanzter Baum ebenfalls «Arbre de la Liberté» genannt wurde.

Die Umfrage berichtet sodann im weiteren von anderen Erinnerungsbäumen. Manchmal nannte man sie Maibäume, manchmal auch Freiheitsbäume. Einen Sonderfall bildet offenbar die Bundeseiche bei Rheinfelden. Sie trug die Anschrift: «Bundeseiche 1291 und 1891». Offenbar ist sie 1891 gepflanzt worden. Von ganz besonderer Art ist der Freiheitsbaum von Liestal. Von ihm nahm man im Jahre 1932 Abschied. Die Lokalpresse (vgl. die Fussnote auf S. 926 des Kommentars) berichtet darüber: «Abschied vom Freiheitsbaum. Gestern abend wurde zu Ehren des Freiheitsbaumes eine kleine Abschiedsfeier veranstaltet. Um halb 9 Uhr sammelten sich im Kasernenhof die „Rotstab-Clique“, Trommler und Pfeifer, die Banntageilnehmer von der Jahrhundertfeier sowie ein weiteres zahlreiches Publikum . . . Noch einmal ergriff der Vorredner das Wort und hielt eine „rührende“ Abschiedsrede in „Liestlerdütsch“, die dem Freiheitsbaum selber galt und worin dem grossen Bedauern Ausdruck gegeben ward, dass man ihn nun endlich doch verschwinden lassen müsse, schon darum, weil seine Lebenskräfte erschöpft sind. Gewiss, er wird nun seinen Standort verlassen müssen, doch wird er in der Erinnerung durch Generationen hindurch weiterleben, dafür sorgen auch die vielen Photos, auf denen der stolze Baum verewigt wurde. „Wer hat dich, du schöner Wald . . .“ ertönte noch als letzter Abschiedsgruss an den Freiheitsbaum, dann war die kurze, aber eindrucksvolle Abschiedsfeier beendet . . . Heute morgen in aller Frühe wurde nun der Freiheitsbaum von sei-

<sup>4</sup> Hauser, A.: Wirtschaftsgeschichte der Gemeinde Wädenswil, Wädenswil 1956, S. 136.

nem Standort entfernt. Frühaufsteher sicherten sich noch ein kleines „Andenken“ in Form eines Zweiges mit rot-weissem Bändeli. Nun ist er also den Weg alles Irdischen gegangen. Lebe wohl! Von anderer Seite wird uns noch geschrieben: Es ist noch die Frage aufzuwerfen, was mit dem geweihten Holz des Freiheitsbaumes geschehen soll. Auf alle Fälle darf dasselbe nicht nur aufgeholt und als Brennmaterial verwendet werden. Vom untern Teil des Stammes liessen sich vielleicht Bretter oder Fourniere schneiden, welche dann als Wandtäfer in einem beim Umbau der Jordanschen Liegenschaft neben dem Rathause eingebauten Raume Verwendung finden könnten. Vom oberen Teile werden wahrscheinlich Querschnittscheiben geschnitten, um entweder zu Bemalung oder Aufkleben von Photographien etc. als Wand-schmuck Verwendung zu finden. Diese Scheiben werden sicher einmal guten Absatz finden, um ein natürliches Andenken an den Freiheitsbaum und die damit so schön verlebten Tage sein.» Unsere Angaben ergänzen die folgenden Hinweise für Liestal, die wir der Freundlichkeit von Dr. E. Strübin verdanken: Am 1. August 1891, Erinnerungsfeier an den Bund von 1291, wurde vor dem Rathaus in Liestal «ein riesiger Freiheitsbaum, eine prächtige Tanne» aufgestellt. In der Frage der Wiedervereinigung der beiden Halbkantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft wurde seit 1933 der Freiheitsbaum «eine Art Signet der Wiedervereinigungsgegner». Umgekehrt haben dann die Verfechter der Wiedervereinigung ihrerseits 1958, nach einer für sie günstigen Abstimmung, einen Freiheitsbaum aufgestellt. 1969, nach der endgültigen Ablehnung der Wiedervereinigung im Kanton Basel-Landschaft, «wurde», so teilt uns Strübin mit, «mit voller Absicht das Stellen von Freiheitsbäumen — das vielfach erwartet und gewünscht wurde — durch die Führer der Bewegung „Selbständiges Baselbiet“ unterbunden, um nicht die Unterlegenen zu verletzen.»

Am Beispiel der Erinnerungsbäume und der Maibäume lassen sich auf wunderbare Weise die verschiedensten Denk- und Verhaltensweisen ablesen. Auftreten und Abklingen vieler Bräuche gewähren auch tiefen Einblick in volkstümliches Sinnen und Trachten. Angesichts der Vielfalt der Baumbräuche denken wir an das schöne Wort von Jakob Burckhardt: «Unser Leben ist ein Geschäft, das damalige war ein Dasein.» Wie bunt und wie vielfältig dieses Dasein gewesen ist, haben die Kommentatoren augenfällig zum Ausdruck gebracht. Aus der Veröffentlichung der vielen Antworten ihrer Gewährsleute geht aber auch hervor, wie viele und welche schöne Bräuche in den letzten Jahrzehnten untergegangen sind. Die Verluste, die unser Gemeinschaftsleben durch das Schwinden dieser Bräuche erleidet, sind kaum zu ermessen.

## Résumé

### Les arbres forestiers dans les us et coutumes de Suisse

La récente (et huitième) livraison de l'Atlas du Folklore suisse donne les résultats d'une vaste enquête effectuée par la Société suisse des traditions populaires. L'une des questions auxquelles les personnes interrogées (de 1939 à 1942) devaient répondre avait la teneur suivante: «Des arbres verts sont-ils plantés à certaines occasions? Quand et comment cette opération a-t-elle lieu? Quelle est leur apparence, comment les nomme-t-on?» Les réponses reflètent une situation complexe et variée. La démonstration est faite une fois de plus que l'arbre joue un rôle dans presque tous les domaines du folklore.

Dans cet article, nous décrivons chaque coutume, en commençant par les arbres verts du premier mai. Les variations de cette coutume, respectée aujourd'hui encore, font l'objet d'études détaillées. L'habitude de mettre en place des «arbres d'infamie» (Schandbäume) dans le but de marquer un blâme est, quant à elle, en voie de disparition. Par contre, l'habitude de dresser un arbre honorifique existe encore en différents endroits; elle n'est toutefois plus très bien ancrée. Bien qu'ayant subi des modifications, la coutume de l'arbre célébrant une levure est encore très répandue. Finalement, les arbres commémoratifs font l'objet d'une discussion. L'arbre de la liberté, qui existe encore ici ou là sous une forme modifiée, se rattache à cette catégorie. Dans l'ensemble, il apparaît que maintes coutumes ont disparu malgré les efforts entrepris de divers côtés. Notre culture populaire s'en trouve appauvrie et plus monotone. Traduction: *J.-P. Sorg*